

In Zeiten gefühlter oder tatsächlicher Unsicherheit hat liberale Politik einen schweren Stand. Mit ihrem pluralistischen, undogmatischen Weltbild steht sie im Verdacht, einem «anything goes» das Wort zu reden oder den Markt über die Moral zu stellen. Kommt wachsende Unübersichtlichkeit hinzu, werden zuverlässig Rufe nach einer klaren Identität und einer harten Hand laut. In Osteuropa, in der Türkei, in den USA und in vielen anderen Ländern wurde diesem Ruf bereits Folge geleistet. Radikalisiert sich die Rechte, folgt früher oder später eine Radikalisierung von links und umgekehrt. Ein Teufelskreis.

Die belgische Stadt Mechelen, die in den 1990er Jahren eine Hochburg von Kriminalität, Armut und Extremismus war, geht einen anderen Weg. Der seit 2001 amtierende Bürgermeister Bart Somers von der Partei Flämische Liberale und Demokraten setzt auf eine dezidiert sozialliberale Politik, um das prekäre Zusammenleben von 128 Nationalitäten zu organisieren – mit messbarem Erfolg. Anfangs von linker Seite als «rechter Windmacher» verunglimpft, gelang es Somers und seinem Team, eine Wende herbeizuführen und sowohl Sicherheit wie auch Wohlstand und Bürgersinn zu stärken. Nun hat er ein Buch über sein Handeln als Politiker und seine Prinzipien als Liberaler veröffentlicht. «Zusammen leben. Meine Rezepte gegen Kriminalität und Terror» ist ein lebensnahes, mitreissendes Plädoyer für Pluralismus, Inklusion und liberale Werte in Situationen, wo andere die Flucht in dogmatische Weltanschauungen und radikale Vereinfachungen antreten.

In klaren, allgemeinverständlichen Worten erläutert Somers seinen «kontra-intuitiven Ansatz», der weder harten Rechten noch harten Linken schmecken dürfte. Während sich die Rechte in identitäre Gruppenzugehörigkeiten flüchtet, nutzt die Linke laut Somers das Gruppendenken, um von individuellem Versagen abzulenken. Beides lehnt der Politiker ab. Gerade dort, wo kulturelle Vielfalt bestehe, seien Laissez-faire und Kulturrelativismus, aber auch kurzfristiger autoritärer Aktionismus die falsche Strategie. Ohne Sicherheit gibt es keine Freiheit, aber ohne eine pluralistische, multi-ethnische Mittelschicht droht der Rückfall in biedere Provinzialität – so lässt sich Somers' Credo zusammenfassen.

Starker Staat sichert Freiheit

Als Bürgermeister baute Somers die Videoüberwachung aus und erhöhte die Zahl der Mecheler Polizisten massiv, sorgte aber auch für ethnische Diversität im Korps und liess den Beamten spezielle Schulungen zum Ansprechpartner und Vermittler angedeihen: «Es gibt einen Unterschied zwischen dem Reden über Diversität und dem Reden in Diversität. [...] Mit mehr Vielfalt in Uniform,

Mechelen, das Mekka der Integration

Im belgischen Mechelen machten sich in den 1990er Jahren Kriminalität und Islamismus breit. Heute präsentiert sich der Ort mit seinen 128 Nationen in anderem Licht: Sein Bürgermeister hat auf liberale Prinzipien gesetzt.

Von Jörg Scheller



In die neue Gesellschaft integrieren sollen sich auch die Einheimischen.

ALAMY

auf der Strasse und im Kommissariat, kann eine Kultur der Offenheit und der Inklusion gestärkt werden.» In manchen Stadtvierteln, so Somers, habe eine vormals laxe, zögerliche Haltung dafür gesorgt, «dass der Extremismus Fuss fassen konnte». Wie in and eren belgischen Städten schaukelten sich in Mechelen Islamismus und Rechtsradikalismus gegenseitig hoch. Ein starker Staat ist da kein Selbstzweck, sondern bezieht seine Legitimität aus der Sicherung universeller Grundrechte und Freiheiten. Er schafft Sicherheit der Freiheit, nicht Sicherheit der Sicherheit willen.

Polizei und Staat gebühre Respekt, argumentiert Somers, nicht Unterwerfung oder gar Furcht. Als Anhänger der Broken-Windows-Theorie des früheren New Yorker Bürgermeisters Rudy Giuliani ist er überzeugt, dass Kriminalität und Verfall dort beginne, wo eine zerbrochene Fensterscheibe nicht repariert und der, der sie zerbrochen habe, nicht bestraft werde. Kurz: im Kleinen. Diese Theorie sei aber nur zielführend in Verbindung mit Integration, Inklusion, Prävention, Streetwork, Mediation und Vernetzung der Bürger über kulturelle, ethnische, religiöse Gräben hinweg. Gerade diejenigen, die sich als Ausgestossene wählten, müssten aktiv einbezogen, als Bürger angesprochen und in ihrer Entwicklung unterstützt werden. Integrieren, fordert Somers, sollten sich zudem nicht nur «die Migranten», sondern auch diejenigen, die ihr Geburtsland nie verlassen hätten. Sie seien, ob sie es wollten oder nicht, Mitglieder einer dynamischen Ära von Globalisierung und «Superdiversität». Dass man spezielle Rechte aus der blossen Anwesenheit von Vorfahren herleiten könne, hält Somers für eine eher unglückliche Idee.

Wandeln auf schmalen Grat

Nachdem die Kriminalität in Mechelen zurückgedrängt worden war, machte Somers dort weiter, wo Law-and-Order-Populisten normalerweise aufhören. Mit seinem Team begann er, ein dichtes bürgerschaftliches Netz zu weben, gründete neue Jugendklubs, verdrahtete Kampfsportvereine und Schulen, bezog vor allem auch Familien in den Prozess mit ein. Minderjährige, die Probleme im öffentlichen Raum verursachen, werden in Mechelen aufs Polizeikommissariat gebracht. Die Eltern werden einbestellt und schriftliche Vereinbarungen mit ihnen getroffen: Halten sich ihre Kinder nicht an Auflagen, droht den Erziehern eine Geldstrafe. Eine Armada von Sozialarbeitern kümmert sich um überforderte Familien.

Somers wandelt hier auf dem schmalen Grat zwischen Polizei-, Nanny- und Nachtwächterstaat. Als idealistischer Liberaler will er den Staat klein halten und das Subsidiaritätsprinzip stärken. Als Realist und Pragmatiker ist er sich

bewusst, dass fromme Wünsche nicht helfen und angesichts schwieriger, verworrener Ausgangslagen auch einmal hart von oben durchgegriffen werden muss. So kann es weder darum gehen, auf sozialistische Weise alle Verantwortung an den Staat zu delegieren, noch darum, auf neoliberale Weise nur an die Eigenverantwortung zu appellieren. Letztlich setzt Somers auf ein situationsbezogenes Abwägen, Abstimmen und Koordinieren unter den Vorzeichen grösstmöglicher Liberalität.

Das Glas ist halb voll

Mögen Somers' Methoden auch vielschichtig, teilweise sogar widersprüchlich sein – sie dienen allesamt dem Ideal der Diversität, das er in zum Teil euphorischen Worten beschwört: «Eine inklusive Gesellschaft ist die erste und stärkste Waffe gegen Extremisten. [...] Wer sich selbst als Bürger sieht, wird die Werte seiner Gesellschaft leichter als die eigenen akzeptieren.» Somers trauert somit keiner vermeintlich harmonischen monokulturellen Gesellschaft hinterher. Er nimmt die globale Realität, die faktisch von Migration, Mobilität und Diversität geprägt ist, nicht nur ernst – er bejaht sie. Wo andere Probleme sehen und nur Angst verspüren, sieht er Potenziale und Herausforderungen. Er hebt positive Beispiele für den Aufstieg von Migranten in seiner Stadt hervor, anstatt sich auf negative Beispiele zu konzentrieren.

Gleichwohl ist er bemüht, keine falschen Harmonievorstellungen aufkommen zu lassen: «Verschiedenartigkeit ist nicht nur angenehm, sondern sorgt ebenso oft für Missverständnisse, Irritationen, Unannehmlichkeiten und Ärger.» Diversität macht Arbeit. Sie kostet Geld und Energie. Sie erfordert eine engagierte Zivilgesellschaft, die gewillt ist, gewisse Entbehrungen mitzutragen. Eine Law-and-Order-Politik, die der Freiheit den Weg bereiten soll, läuft überdies stets Gefahr, sich zu verselbständigen und ihr Ursprungsziel zu vergessen. Für Somers hat sich der Einsatz für seine Stadt jedoch gelohnt. Zwar gebe es immer noch Armut und soziale Schiefen in Mechelen. Allein: «Der Bann ist gebrochen.» Das Glas sei halb voll, konstatiert Somers, und zählt marokkanische Lehrer, Ärzte und Professoren aus Mechelen auf: «In meiner Jugend war ein marokkanischer Mecheler fast immer arm und Analphabet.»



Bart Somers: Zusammen leben. Meine Rezepte gegen Kriminalität und Terror. Aus dem Niederländischen übersetzt von Gerd Busse. C. H. Beck, München 2018. 217 S., Fr. 24.90.

Afrika unverstellt

Der Alltag auf dem vermeintlichen Krisenkontinent

CHRISTIAN PUTSCH

Bei der Berichterstattung in den Medien geht es öfter um Krisen als um Alltägliches. Besonders eklatant ist diese Diskrepanz jedoch im Falle der journalistischen Begleitung Afrikas. Der deutsche Fotograf und Autor Roland Brockmann, der selbst seit vielen Jahre über Konflikte des Kontinents berichtet, setzt mit seinem Buch «Real People of East Africa» nun ein erfrischendes Gegengewicht. Begleitet von eindrucksvollen Porträtaufnahmen kommen in jeweils deutschen und englischen Texten 44 gewöhnliche Menschen aus Kenya und Tansania zu Wort, die aus ihrem Alltag berichten.

Da ist der Fahrlehrer, der erklärt, warum kenyanische Frauen die besseren Fahrer sind. Eine Grundschullehrerin, die 70 Schüler gleichzeitig unterrichtet. Oder der Ladenbesitzer, bei dem sich die Dorfbewohner treffen, um Klatsch und Tratsch auszutauschen. Brockmann porträtiert sie mit aufrichtigem Interesse und auf Augenhöhe. Ihm ging es darum, «nicht etwas suchen zu müssen, sondern dem zu begegnen, was da ist». Ein Stück

weit korrigiert er so tatsächlich die in Europa vorherrschenden Zerrbilder über Afrika, die Alexis Malefakis vom Völkerkundemuseum der Universität Zürich in einem im Buch veröffentlichten Essay kritisiert. In gewisser Hinsicht trägt Brockmann aber auch zu diesen bei. Denn in grosser Mehrheit porträtiert der Autor Menschen auf dem Land, die mit sehr bescheidenen Mitteln leben. Diese Perspektive ist unbedingt lesenswert. Doch die rasant wachsende urbane Mittelklasse – Unternehmer, Forscher und Existenzgründer, die das in Europa vorherrschende Bild wirklich umkehren könnten – kommt nicht vor. Dabei zählen auch sie zum «wahren», meist übersehenen Leben im Afrika des 21. Jahrhunderts. Aber das ist dann vielleicht das Thema der nächsten Reise.



Roland Brockmann: Real People of East Africa. Verlag Photo Edition Berlin, Berlin 2018. 112 S., € 24.–.

Chinas Strategie kommt an Grenzen

Eine grundlegende Analyse der chinesisch-amerikanischen Rivalität

ULRICH SCHLIE

Seit Mitte der neunziger Jahre zeichnet sich zunehmend ein Wettlauf um Macht und Einfluss zwischen einem rasch wachsenden China und einem um Selbstbehauptung ringenden Amerika im asiatisch-pazifischen Raum ab, der im Kern als ein geopolitischer Konflikt verstanden werden kann. In der politischen Wissenschaft wurde indes das sino-amerikanische Wettrennen, von einigen Ausnahmen abgesehen, lange Zeit unterbelichtet. Das Thema, das sich Enrico Fels in seiner in englischer Sprache verfassten Bonner Dissertation vorgenommen hat, zählt damit zu den spannendsten für die künftige Entwicklung des Staatensystems. Mit Akribie und Fleiss hat sich Fels auf fast 800 Seiten stringent und kenntnisreich vorgetastet. Die Analyse des Aufstiegs Chinas bildet den roten Faden der methodisch der realistischen Schule zuzurechnenden Arbeit.

In einzelnen Kapiteln werden Australien, Pakistan, Japan, Südkorea, Thailand und Indonesien in ihren jeweiligen Bezügen und in ihrer strategischen Orientierung im Verhältnis zu China sowie den

USA untersucht. Die Ergebnisse sind nicht eindeutig. Während Australien und Japan ihre strategische Ausrichtung auf die Vereinigten Staaten in den letzten Jahren sogar ausgebaut haben, konstatiert Fels bei Pakistan und Indonesien eine ambivalente Politik, die im Resultat eine informelle Annäherung an China – letztlich zulasten der Bande zu Amerika – begünstigt habe, und auch das durch politische Turbulenzen gebeutelte Thailand habe es verstanden, sich an China anzunähern und die engmaschige amerikanisch-thailändische Kooperation auf hohem Niveau stagnieren lassen. Fels weist nach, dass China zwar in allen sechs Fällen die wirtschaftliche Kooperation ausbaute, dass dies aber nicht zwangsläufig und zumeist nicht tiefgreifend mit einer Vertiefung der militärischen Zusammenarbeit verbunden war. Die Grundaussage, dass sich insgesamt der strategische Abstand zwischen China und den Vereinigten Staaten verringert habe, bleibt freilich davon unberührt.

Gerade mit Blick auf die Kategorie der Mittelmächte werden die Grenzen von Pekings Strategie, über wirtschaftliche Verflechtung die eigene Einfluss-

zone zu erweitern, deutlich; zugleich kommt dies Washingtons Ansatz entgegen, in der regionalen sicherheitspolitischen Zusammenarbeit ein Gegengewicht zu China zu setzen. Auch wenn die strategische Stellung der Vereinigten Staaten im asiatisch-pazifischen Raum damit de facto besser ist als vielfach behauptet: Langfristig wird Amerikas Stellung nicht nur durch wirtschaftliche und strategische Interessen definiert, sondern gerade auch durch den Ausbau bestehender persönlicher Netzwerke. So differenziert das Urteil über die sino-amerikanische Gewichtsverschiebung ausfällt, so deutlich wird bei Fels auch der vielzitierte «pivot to Asia» als prägende Grundgegebenheit des internationalen Systems bestätigt.



Enrico Fels: Shifting Power in Asia-Pacific? The Rise of China, Sino-US Competition and Regional Middle Power Allegiance. Springer International Publishing, Cham 2017. 768 S., Fr. 335.–.